

Abschied von Lacan : für einen marxistischen Neubeginn jenseits der Sackgasse

Autor(en): **Lecourt, Dominique**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik**

Band (Jahr): **5 (1985)**

Heft 9

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-651888>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Abschied von Lacan

Für einen marxistischen Neubeginn jenseits der Sackgasse *

Die Marxisten haben einst die Psychoanalyse 'verpasst'. Haben sie es jetzt ebenso versäumt, ein Treffen mit Lacan wahrzunehmen? Gab es überhaupt einen solchen Treffpunkt? Vor langer Zeit hatte es schon Politzer gegeben. Ein kommunistischer Philosoph, ein heroischer Kämpfer und ein brillanter Polemiker. Dem als Pädagoge des dialektischen Materialismus das seltene Verdienst zukam, die Freudsche Theorie nicht einfach zu verachten oder zu ignorieren. Politzer hat an der Psychoanalyse gar nichts begriffen, ausser einer Sache – und das ist keine Kleinigkeit –, dass sie nämlich der bestehenden Psychologie gegen den Strich ging. Dass sie in sich die Notwendigkeit enthielt, eine „Kritik der Grundlagen“ der Psychologie zu leisten – und zwar aller psychologischen Richtungen. Auf die Weise brachte die Psychoanalyse zum Ausdruck, dass, wie Politzer sagte, diese universitäre Disziplin mit einer starken Neigung ins Polizeiliche ihren Platz würde räumen müssen zugunsten einer ganz anderen Theorie; zugunsten der „konkreten Psychologie“, deren Programm Politzer selbst skizzenhaft formuliert hat und die bis heute ein Traumbild geblieben ist. (1)

Dann hatte es aber auch die Zeit der Bannsprüche gegeben, nur kurze Zeit später. Das in Frankreich sehr heftige Echo des ideologischen Terrors des Stalinismus: eine Mischung aus kleinbürgerlichem Moralismus, russischem Nationalismus und kaum verhülltem Antisemitismus. Was war denn schon das Werk des jüdischen Arztes Sigmund Freud wert, das vom soziologischen Idealismus Wiener Prägung durchtränkt war, angesichts des gesunden Materialismus der kräftigen Reflexologie Pavlovs und seiner wohltätigen Niederschläge auf dem Felde der Psychologie? War es denn überhaupt mehr als der anstössige Widerschein der sittlichen Dekadenz, die das kapitalistische „Lager“ unterminierte? „Kein Wort über Freud!“ und „Wehe der Psychoanalyse und ihrem perversen Pansexualismus!“. Das waren für lange, für sehr lange Zeit die Losungen, die in den kommunistischen Parteien galten.

Althusser und Lacan

Unter diesen Umständen wurde es zum historischen Ereignis, als der Artikel Althusser's über „Freud und Lacan“ 1964 in der „Nouvelle Critique“, einem offiziellen theoretischen Organ der PCF, erschien (2). Dieser Artikel war als solcher schon eine politische Tat. Und er wurde auch sofort als solche wahrgenommen. Ein kommunistischer Philosoph nahm von neuem die Psychoanalyse ernst- und nicht etwa nur, um ihre wissenschaftlichen Ansprüche zurückzuweisen oder um vor der ideologischen Gefahr zu warnen, die sie darstellt. Er knüpfte an Politzer an, verzichtete aber dabei auf die utopische Konzeption der konkreten Psychologie. Zu dieser Überraschung trat eine zweite hinzu: Um seine Leser von der Bedeutung der Psychoanalyse für das

marxistische Denken zu überzeugen, stützte sich Althusser auf ein Werk, das damals ausserhalb analytischer Kreise kaum bekannt war und dessen flammende Texte in einem barocken Stil verfasst waren, der in aristokratischer Weise jede volkstümliche Annäherung ausschloss: auf das Werk von Jacques Lacan.

Für die Generation von jungen Intellektuellen, deren politisches Engagement mit dem antiimperialistischen Kampf gegen den Algerienkrieg begonnen hatte, war trotz dieser Überraschungen die Sachlage klar wie die helle Morgenröte: der Protagonist des „Zurück zu Marx!“ hatte nun endlich in der spezifischen Art und Weise des „Zurück zu Freud!“, zu dessen Herold sich Lacan gemacht hatte, sozusagen den Bindestrich zwischen Marxismus und Psychoanalyse entdeckt. Die Hochzeit, von der die Freudo-Marxisten der Frankfurter Schule nur geträumt hatten, konnte hier jetzt wirklich gefeiert werden – auf der Grundlage eines soliden Ehevertrages. (. . .)

Das politische Schicksal der Psychoanalyse wurde mit dieser Wendung für einen Zeitraum von über 15 Jahren entscheidend geprägt. Auch ihr Schicksal als Theorie wurde indirekt beeinflusst. Und was die Frankfurter Schule anging, so wurde dadurch ihr Einfluss auf Dauer beschnitten oder sogar zunichte gemacht, trotz allem, was man im Mai 1968 darüber gesagt hat. Dafür hat dann aber auch alles das, was sich an Ungesagtem und an Missverständnissen auch bei dieser unter den Auspizien von Althusser und Lacan wirklich vollzogenen Begegnung von Marxismus und Psychoanalyse ergab, mit seinem vollen Gewicht auf dem politischen Rückzug der Generation der 68er hier in Frankreich gelastet. Und jetzt ist es höchste Zeit geworden, dass wir uns daran machen, Bilanz zu ziehen. Denn wir fahren ja fort, im Gewühl dieses Rückzugs zu leben und zu denken.

Man kennt ja zur Genüge, was Althusser in seinem Artikel über Lacan an Lobendem gesagt hat: Lacan hat es verstanden, in seinem grossartigen Stil einen wirksamen ideologischen Kampf gegen die herrschende Psychologie zu führen. Sozusagen für sich allein war es ihm gelungen, gegen eine bestimmte Strömung der amerikanischen Psychologie Position zu beziehen, die die Freudsche Theorie auf die Analyse des Ich und seiner Abwehrmechanismen reduzierte und so den Namen Freuds zur Rechtfertigung normativer Praktiken einer sozialen Nacherziehung der Individuen missbrauchte. Gegenüber dieser regressiven Abweichung, die die Psychoanalyse wieder in die herrschende Psychologie integrierte, hatte Lacan die Schärfe der Freudschen Texte, ihren Bruch mit jeder Psychologie, wiederhergestellt. Durch „homerische“ Prüfungen hindurch, in denen er sich – ganz wie die Marktfrauen des „Bauchs von Paris“ – hatte schlagen müssen mit der Londoner Internationale und der medizinischen Orientierung, die in ihr vorherrschte. Und ihm war es gelungen, wieder anerkennen zu lassen, was Freuds Werk an Eigenem und Verkanntem hatte. Und Althusser ging noch weiter: Er schreckte nicht davor zurück, Lacan für seinen Stil zu loben, in eben derselben Weise, in der der Verfasser der „Rede von Rom“ (Lacan, 1953) deren Esoterik gerechtfertigt hatte: Seine Art der öffentlichen Rede und seine Theatralik waren nichts anderes als eine Mimesis des Unbewussten, ein In-Szene-Setzen der Königsformel des Lacanismus: „Das Unbewusste ist wie eine Sprache struk-

turiert." Wen sollte es da wundern, dass es, wenn dem so ist, und dies mit Lacans Begabung, möglich wurde, ein „Wie“ herzustellen und für die Sprache des Unbewussten ein Äquivalent ins „Spiel“ zu bringen.

Aber was kompromittierender war: Althusser akzeptierte offensichtlich die bekannte Lacansche Dreiteilung zwischen dem Symbolischen, dem Imaginären und dem Realen. Mehr noch: er unternahm es, mit dem Primat des Symbolischen zu wuchern, unter den Lacan seinen Versuch gestellt hatte, das theoretische Feld der Psychoanalyse vereinheitlichend zusammenzufassen, um seine eigene Wiederholung der Marx-Lektüre mit dieser einzigartigen Wieder-Lektüre Freuds zu verkoppeln. Dabei hat er diese Koppelung zwar nur um den Preis einer Übertragung dieses Primats in die Sprache eines „Kulturalismus“ leisten können, die dem Denken Freuds ebenso fremd blieb wie dem Lacans. Aber das ändert kaum etwas: Althusser hat die Lacansche Ausbeutung der Linguistik de Saussures und Jakobsons sowie der strukturalistischen Kulturethnologie Lévi-Strauss' mit dem Stempel der Autorität seines „Marxismus“ versehen. (...)

Man muss auch sagen, dass Lacan niemals das geringste Wort hat verlauten lassen, mit dem er sich diesem Programm verweigert hätte; dass er sich sogar mehrmals den Anschein gab, darauf einzugehen, indem er raffiniert rätselhafte Anspielungen auf den Marxismus formulierte. Als subtiler Politiker wusste er ebenfalls, die Vorteile der Zeitstimmung zu nutzen. Dadurch hat er zweifellos ein grösseres Publikum gewonnen.

Das Ärgerliche ist bloss, dass dieses Programm darauf hinauslief, jede kritische Analyse der grossen Maschinerie des Lacanismus zu blockieren. Nicht einmal deren Konfrontation mit der Überprüfung des ausdrücklichsten Anspruchs, den sie erhob, dem Anspruch, Freud neu durchdacht – oder überhaupt erst durchdacht – zu haben, war noch möglich. Mit dem Blick auf die letzten Jahre einer doppelten Geschichte, die reich an Rückschlägen war, können wir heute diesen Anspruch wieder in Frage stellen und die „Naivität“ Althussters hinterfragen. (3)

Der Effekt des neuen Spiritualismus

Sagen wir es ganz unumwunden: Althusser ist wie so viele andere dem Einschüchterungseffekt erlegen, aus dem das Werk Lacans einen Grossteil seiner Stärke bezieht. Eine Einschüchterung, die letztlich daher rührt, dass Lacan eine richtiggehende Philosophie der Psychoanalyse aufgebaut hat – im allertraditionellsten Sinne von Philosophie, (d.h., so wie man etwa von „Naturphilosophie“ spricht). Gewiss war Lacan nicht der erste, der den Versuch machte, der Psychoanalyse die Philosophie zu geben, die es ihr ermöglichen würde, sich selbst zu verstehen und ihren Ort unter anderen Praxen und Theorien zu bestimmen. Aber entweder waren diejenigen, die sich bisher daran gemacht hatten, schlechte Philosophen, oder aber, wenn sie denn wirklich Philosophen waren, dann wussten sie zu wenig über die Psychoanalyse Bescheid, wie etwa in Frankreich Sartre und Ricoeur oder selbst Merleau-Ponty. Der einschüchternde Vorzug Lacans bestand darin, dass er genügend Kraft als Philosoph besass, um die Psychoanalytiker zu beeindrucken, und

genügend Kenntnisse der psychoanalytischen Theorie und ihrer Praxis, um auf die Philosophen Eindruck zu machen. Eines Tages wird man ernsthaft die philosophischen Voraussetzungen eines Werkes analysieren müssen, das sich zunächst im Zeichen der Phänomenologie (Husserls und später Heideggers) entwickelt hat, um sich dann auf die Art von Hegelianismus zu berufen, wie sie Kojève vertreten hat.

Zunächst reicht es wohl aus, anzuzeigen, wie Lacan die Freudschen Begriffe behandelt hat. Und da kann man heute ganz klar sagen, dass die strategische Neuerung, die Lacan eingeführt hat, nicht etwa darin bestand, die Rückkehr zur Authentizität ihrer ursprünglichen Bedeutung zu vollziehen, wie man es ihm allzu grosszügig zugutegehalten hat. Vielmehr bestand sie darin, diejenigen Begriffe zu *vereinheitlichen*, die ihm erforderlich schienen, um das Unbewusste von einem einzigen theoretischen Bezugspunkt aus zu denken, wo Freud sich doch auf mehrere wissenschaftliche Bezüge gestützt hatte. Um dem einen Namen zu geben, was noch keinen Namen hatte, um das denken zu können, was sich noch nicht hatte denken lassen, hatte Freud, ohne daraus in irgendeiner Weise ein Geheimnis zu machen, Anleihen gemacht. Er hatte Begriffe und ganze Serien von Kategorien sowohl der Elektrodynamik als auch der Biologie, der politischen Ökonomie oder dem „Energetismus“ entnommen – ganz zu schweigen von dem, was man damals Psychologie und Psychiatrie nannte. Dabei kam es vor, dass er sie miteinander kombinierte, sie ein Stück weit für sich weiterentwickelte und dann das Register wechselte, um eine theoretische Wirkung zu erzielen, die geeignet war, nachfühlbar und begreiflich zu machen, was das Unbewusste denn wohl sein könnte. Die Kühnheit Lacans hat einfach darin bestanden, diese Anleihen auf einen einzigen Bereich der Theorie zu beschränken: auf den der strukturalistischen Linguistik, noch verstärkt durch die Ethnologie von Lévi-Strauss.

Auf dieser Grundlage unternahm es Lacan, das gesamte Begriffssystem Freuds umzuschmelzen und die Begriffe Freuds neu zu übersetzen und so in Begriffe zu verwandeln, die von der strukturalistischen Linguistik inspiriert sind. Ich sage bewusst, sie sind von ihr „inspiriert“, denn es handelt sich nicht um eine „Anwendung“ dieser Begriffe auf das Unbewusste, sondern um neue Begriffe, die nicht auf diejenigen Begriffe reduziert werden können, bei denen Lacan Anleihen macht, um Begriffe vielmehr, die sozusagen berichtigt sind, um auf dem neuen Gebiet, in das sie exportiert werden, ihren richtigen Gebrauch zu finden.

Das eigentlich Interessante ist also das philosophische Prinzip, von dem sich Lacan in seiner Arbeit der Berichtigung und Vereinheitlichung hat leiten lassen. Und in diesem Punkt gebührt Lacan das Verdienst, konsequent und klar gewesen zu sein. Ganz ausdrücklich bildet eine bestimmte Konzeption des „Begehrens“ den Angelpunkt seines Denkens.

Vom Primat des Symbolischen

Aber wie könnte man übersehen, dass die Grundbeschaffenheit, die Tonalität dieser Konzeption klassischster Spiritualismus ist? Und dass dieses Begehren, das „unbewusst“ genannt wird, nach Freuds zentraler Forderung eine

Sachvorstellung ist? Ein solches Adjektiv entscheidet keineswegs über das Schicksal eines Substantivs, dessen Bedeutung in der Kategorie des „Mangels“ gedacht wird – und sogar, um auf einen Schelm noch anderthalbe zu setzen und das Begehren vom Bedürfnis zu unterscheiden, in der Kategorie der „Seinsverfehlung“, die ganz deutlich in diese spiritualistische Tradition gehört. Und der ganze Rest ergibt sich aus diesem ersten Schritt: Vom ‘kleinen anderen’ zum ‘Grossen Anderen’, vom ‘Objekt Klein-a’ bis zum ‘Bezug des Subjekts’. Und so wird eine ganze Pseudo-Genese in Gang gebracht, um denken zu können, was denn wohl dieses Wesen des Begehrens ist, das der Mensch anscheinend ist: Unreif, abhängig von der Mutter, von einem imaginären „Ich“ ergriffen, in dem er die Einheit des eigenen Bildes entdeckt, und von seinen ersten Anfängen an dem Gesetz des Symbolischen unterworfen, dessen Rede beim menschlichen Sprechen überwichtig ist. Die grosse Kunst Lacans besteht eben darin, den Mangel und das Wort, das Begehren und das Bezeichnende im Unbewussten miteinander zu verknüpfen.

Eine ganze Seite von Lacans Werk ist dem Unternehmen gewidmet, die Themen des Primats des Symbolischen gegenüber dem Imaginären zu entwickeln – oder, wenn man es so ausdrücken will, das Thema des Primats der Struktur gegenüber dem Begehren – und zugleich zu verstehen zu geben, es komme daher, dass es in den nicht abreissenden Vorbeimarsch des Signifikanten einbezogen ist, schon bevor es geboren wird, dass eben das aus dem Unbewussten zum „Sein“ kommt, was – in der Form der „Seinsverfehlung“ – der geschlechtliche Mensch ist. Dies ist die meisterliche und triumphierende Seite von Lacans Werk, wo dann der Phallus als höchstes Bezeichnendes erscheint, der Name des Vaters als Bezugspunkt des Subjektes, dem Gesetz gemäss, dem es unterstellt ist . . . Auf diesem Weg überwindet Lacan jeden „Psychologismus“, ohne es deswegen wie Husserl nötig zu haben, auf irgendeine Sorte von transzendentalen Subjekt zurückzugreifen.

Aber in Wahrheit ist die Struktur des Signifikanten eben nicht ausreichend, um als solche bereits die Verknüpfung von Signifikant und Begehren zu erklären. Genau hierin liegt das Aufklaffen der „Seinsverfehlung“. Es ist zu diesem bestimmten Zweck erforderlich. Da wird dann die „Seinsverfehlung“ als „Subjekt des Unbewussten“ gedacht, eine Kategorie, die man bei Freud vergebens suchen wird. So betritt das gute alte Subjekt dann wieder die Bühne, versehen mit allen Attributen des spiritualistischen Subjekts, wenn etwa gesagt wird, dass die Therapie die Seligkeit der vollen Rede oder der heiligen Authentizität geben wird, nachdem einmal die Leere der leeren Rede gebannt ist, die diese Rede war – offenbar aufgrund einer Art von Erbsünde, die man ungefähr so definieren könnte: Dadurch, dass man als „Seinsverfehlung“ geboren wird, Begehren sein muss, ist man der Endlichkeit unterworfen.

In Wirklichkeit ist also die Lacansche Philosophie der Psychoanalyse eine gelungene Verbindung zwischen einem Materialismus des Signifikanten und einem Spiritualismus der Authentizität, wobei der zweite dem ersten als Grundlage dient. Insofern weist sie zwei unterschiedliche Seiten auf. Und zweifellos lag es daran, dass er aufgrund seiner eigenen, noch substanzialistischen Konzeption des Materialismus nur die erste Seite festhalten wollte, dass Althusser sich in die Sackgasse hat hineinbegeben können, die sein Ar-

tikel von 1964 schliesslich dargestellt hat. Und es liegt wahrscheinlich daran, dass die vielen enttäuschten Kämpfer des Mai 1968 in Frankreich die zweite Seite entdeckt haben und im Lacanismus Zuflucht finden könnten vor ihren Enttäuschungen, indem sie – in einer verkennbaren Gestalt – eine französische Tradition in der Philosophie mit neuer Kraft belebten, die man schon seit mindestens 10 Jahren für tot gehalten hatte. (...)

ANMERKUNGEN

* Erschienen in: D. Lecourt, La philosophie sans feinte. Paris, 1982. Übersetzt v. Frieder O. Wolf; leicht überarbeitet und gekürzt sowie mit Anmerkungen versehen von der Redaktion WIDERSPRUCH.

- 1) Georges Politzer: Kritik der Grundlagen der Psychologie. Eingel. v. H. Füchtner. Nachwort v. A. Lorenzer, Frankfurt, 1978
- 2) Louis Althusser: Freud und Lacan. Merve No. 10, 1970.
- 3) Vgl. C.B. Clément, P. Bruno, L. Sève: Pour une critique marxiste de la theorie psychanalytique. Paris, 1973

XEROX-KOPIEN

45 Rp.

7,5 Rp.

Sortieren GRATIS

REPRO-FARBKOPIEN

- A4 / A3 / A2
- Verkleinerungen
- Vergrösserungen
- Folien/Etiketten
- Ringbindungen
- Klebebindungen
- Offsetdruck
- Dissertationsdruck
- Broschürendruck
- Textverarbeitung
- Adressverwaltung

ADMINISTRATION & DRUCK AG

Universitätstr. 25	8006 Zürich	47 35 54
Seilergraben 41	8001 Zürich	251 49 34
Rosenbergstr. 32	9000 St.Gallen	22 01 31